Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

67 (20.3.1897) II. Blatt

Visual Library

Ausgabe:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementspreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf., in das Haus gebracht: 2 Mark 80 Pf., durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorausbezahlung.

Redaktion und Expedition.
Hirschstraße 9.

Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit täglichem Unterhaltungsblatt und Verlosungsbeilage.

Anzeigegebühr:
Die 1spaltige Kolonelzeile oder deren Raum für Lokal-Inserate 15 Pf., für auswärtige Inserate 20 Pf., im Reklameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Bemerkungen:
Unbenützt gebliebene Einsendungen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honorar-Ansprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 67. II. Blatt. Karlsruhe, Samstag, den 20. März **1897**

Unsere Seewehr vor dem Reichstag.

Ueber die gestrige Reichstagssitzung konnten wir gestern im II. Blatt schon einen ziemlich ausführlichen telegraphischen Bericht veröffentlichen, wir möchten aber, bei der großen Bedeutung des Gegenstandes und bei den unabsehbaren Konsequenzen, die das Beharren des Reichstags bei seinem verneinenden Standpunkt nach sich ziehen könnte, zunächst aus den Reden der Regierungsvertreter noch einiges mitteilen. Wir weisen dabei insbesondere auf die ausgezeichneten Ausführungen des Staatssekretärs v. Marschall hin, die jedem guten Deutschen so recht aus dem Herzen gesprochen sind.

Reichskanzler Fürst Hohenlohe sagte u. a.: Die Notwendigkeit einer deutschen Kriegsflotte darf ich glücklicherweise heute als ein Axiom hinstellen, indem ich hierin der Zustimmung der übergroßen Mehrheit dieses hohen Hauses vollkommen sicher bin. Ich bezweifle, daß es noch ernsthafte Politiker geben sollte, welche die Zeit zurückwünschten, in der Deutschland im heutigen Sinne, mit Ausnahme der kleinen preußischen Marine, keine Kriegsflotte besaß und allerdings auch keine Kriegsschiffe zu bezahlen brauchte. Die deutsche Flotte ist das Ergebnis der politischen Entwicklung Deutschlands. Das neue Reich, geschaffen durch Siege einer unvergleichlichen Armee und durch eine geniale Politik, rückte vermöge des in der Welt errungenen Ansehens, vermöge des Schwergewichts der ihm innewohnenenden Macht gewissermaßen von selbst und ohne eigenes weiteres Zuthun den andern Großmächten gegenüber in eine Stellung ein, die, einmal erworben, ohne Gefährdung der vitalen Interessen der Nation nicht wieder aufgegeben werden kann. (Bewegung.) Daraus ergiebt sich die Pflicht, eine deutsche Flotte zu schaffen, und zwar eine des großen Deutschen Reiches würdige Flotte. Der Satz „noblesse oblige", den ich mit den Worten übersetze: „Würde verpflichtet", gilt auch für die Nationen, und das in diesem Satz zum Ausdruck gelangte Prinzip verlangt nicht nur von den Individuen, sondern auch von den Nationen, die ihm nachleben wollen, die Bereitwilligkeit, zu opfern. Man hat Bedenken wesentlich aus finanziellen Gründen gegen das Tempo, in welchem die Verstärkung der Flotte erfolgen soll. Gewiß, meine Herren, die Aufwendungen, welche eine moderne Flotte erfordert, sind sehr bedeutend. Ich richte indessen an Sie die dringende Bitte, gegenüber den Etatsforderungen diesen Bedenken nicht Raum zu geben. Denn wir befinden uns in der Notwendigkeit und werden uns voraussichtlich lange Zeit in der Notwendigkeit befinden, daß wir jederzeit zu Lande und zu Wasser vollkommen gerüstet sein müssen. Diesem Zwecke können wir uns nicht entziehen. (Zustimmung rechts.) Es fragt sich nun, geht das, was die verbündeten Regierungen heute von Ihnen fordern, über die finanziellen Kräfte des Landes hinaus? Haben wir die gebotene Rücksicht auf die Finanzen außeracht gelassen? Ich glaube, die heutige Finanzlage, wie sie sich nach dem Etatsentwurf darstellt, berechtigt mich, diese Frage zu verneinen. (Zustimmung rechts.) Es ist ja das gute Recht des Reichstags, auf Sparsamkeit in der Verwaltung hinzuwirken. Aber ich möchte davor warnen, die Sparsamkeit gegenüber den Anforderungen für die Stärke der Wehrkraft zu weit zu treiben. Nichts könnte uns im Ernstfalle kostspieliger werden als eine zu schwache, unfertige Flotte (Zustimmung rechts), die zu nichts da sein würde, als sich heldenmütig in den Grund bohren zu lassen. Wir müssen eine Flotte haben, die unsere Küsten zu schützen im stande ist, indem sie auf hoher See dem Angreifer die Spitze bietet. Das ist das Ziel, welches wir erstreben. Je schneller wir es erreichen, desto größer wird das Gewicht sein, welches wir zur dauernden Aufrechterhaltung des Friedens in die Wagschale zu werfen vermögen. (Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.)

Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhr. v. Marschall: Die parlamentarische Vertretung des Marine-Etats, insbesondere des Neubaues von Schiffen, hat bei uns in Deutschland mit gewissen Schwierigkeiten zu rechnen, die anderwärts nicht bestehen. Nicht als ob die verbündeten Regierungen außerordentliche Forderungen in den Etat eingestellt hätten; das wird gar nicht behauptet, auch die Notwendigkeit der Forderungen ist ernstlich nicht bestritten. Man macht finanzielle Bedenken geltend. Wir haben anzugehen gegen mancherlei Stimmungen, gegen Befürchtungen über zukünftige Flottenpläne und zukünftige Flottenzwecke; damit wird das Beweisthema einigermaßen verschoben. Man verlangt bei uns nicht nur den Beweis, daß das, was gefordert ist, begründet ist, sondern auch, daß jene subjektiven Befürchtungen unbegründet sind. Ich fürchte, wenn wir über die uferlosen Flottenpläne der Zukunft zu diskutieren anfingen, daß wir bald merken würden, daß die Diskussion auch uferlos werden wird und zu keinen praktischen Resultaten führen kann. (Sehr richtig.) Im Interesse der Marine kann ich diese Anschauungen nur bedauern, denn nach meiner Ueberzeugung kommt es bei der Erhaltung und der Verstärkung unserer Flotte, und namentlich unserer Kreuzerflotte in erster Reihe auf eminent praktische und reelle Gesichtspunkte an (sehr richtig!), und nur auf diesem Boden wird eine fruchtbare Diskussion möglich sein. Dabei tobt draußen im Lande über die Marine ein Streit, der vielfach mit einer persönlichen Schärfe und Bitterkeit geführt wird, als ob es sich nicht um eine gemeinsame Angelegenheit, sondern darum handle, zwischen verschiedenen Gruppen der Bevölkerung und der Parteien eine unüberbrückbare Kluft zu schaffen, die jedes weitere gemeinsame Arbeiten unmöglich macht. Unter diesen Umständen das Wort zu ergreifen zu einer ruhigen, nüchternen Betrachtung, ist eine wenig dankbare Aufgabe; ich werde den einen zu wenig, den andern zu viel sagen; aber für die eine Erwägung hoffe ich Eingang bei dem hohen Hause zu finden, daß nämlich zwischen den uferlosen Plänen der Zukunft und zwischen der Verwerfung notwendiger Ersatzbauten der Marine eine breite Straße geht für besonnenes und ersprießliches Handeln. (Sehr richtig! rechts.) Und wenn Sie meine Ansicht über die Kommissionsbeschlüsse kennen wollen, so fasse ich sie mit allem Freimut dahin zusammen, daß es Ihre Budgetkommission nicht überall verstanden hat, die goldene Mittelstraße einzuhalten. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Ja, m. H., ich werde diese Anschauung noch des näheren begründen. Man hat zunächst das Wort Weltpolitik ins Gefecht geführt. Man hat hieraus eine Art Popanz ausstaffiert, wohl geeignet, ängstliche Gemüter zu schrecken. Ich bin zu alt, um derartigen Argumenten zugänglich zu sein, ich halte mich an das altbewährte Sprichwort: Bange machen gilt nicht. (Heiterkeit. Zurufe links.) Am allerwenigsten gilt das Bangemachen, wenn man uns Deutsche vor uns selbst graulich machen will, denn darauf läuft das Argument mit der Weltpolitik doch eigentlich hinaus. (Sehr richtig! rechts.) Man sollte glauben, daß, wenn wir die paar Kreuzer bewilligen, dann ein Fieber des Chauvinismus und Jingoismus sich der ganzen deutschen Nation bemächtigen würde, daß wir insgesamt Weib und Kind verlassen und uns einschiffen, um Seeschlachten zu liefern und um Händel zu suchen. (Heiterkeit. Zurufe links.) Das war dem Sinne nach alles in der Presse derjenigen Parteien zu lesen, die für die Marine lediglich Worte, aber niemals Geld besitzen. Alles dies kann man ja behaupten, aber es glaubts uns kein Mensch, und wenns jemand glauben würde, so würde er nur bekunden, daß ihm deutsche Art und deutsche Gesinnung vollkommen fremd ist. Für unsere überseeische und auswärtige Politik sind die Linien im großen vorgezeichnet durch die Denkungsart der deutschen Nation. Aus dieser heraus wird die Forderung gestellt, daß die deutsche Politik den Frieden hüte und fremdes Recht achte. Niemand wird im stande sein, unsere Politik aus diesem Geleise herauszuführen auf die Bahn von Abenteuern und Eroberungen. (Beifall.) Aber eine andere Forderung wird ebenso bestimmt gestellt; das ist, daß deutsche Rechte und deutsche Interessen gegen fremde Unbill jederzeit wirksam geschützt werden, und daß zu diesem Zweck das deutsche Schwert scharf und schneidig sei, zu Wasser und zu Lande. Keine Volksvertretung wird geneigt sein, dieser Forderung der Nation Widerstand zu leisten. Bei den Beschlüssen der Budgetkommission ist das Auswärtige Amt der leidtragende Teil. Die Budgetkommission hat diesem Ressort so viel Uebeles zugefügt, als sie überhaupt konnte; sie hat nicht nur das nicht bewilligt, was zu gunsten des auswärtigen Dienstes verlangt war, sondern hat auch zum Teil das wieder genommen, was ich bereits zu besitzen glaubte, und zwar dadurch, daß die Bauraten für die früher bewilligten Schiffe vermindert und dadurch der Bau der Schiffe verlangsamt wurde. (Sehr richtig! rechts.) Ob bei diesen Strichen der Gedanke an die Weltpolitik mitgespielt hat, das weiß ich nicht. Ich kann nur sagen, ich fürchte mich so wenig vor diesem Wort, daß ich förmlich herausfordere zur Diskussion darüber. Ich will meine Ansicht in dieser Beziehung ganz offen sagen. Die Frage, ob Deutschland Weltpolitik treiben soll, hängt untrennbar zusammen mit der andern, ob Deutschland Weltinteressen hat, oder ob es keine hat. (Sehr richtig! rechts.) Diese Frage ist längst entschieden, und der Bundesrat und der Reichstag sind gar nicht darüber gehört worden. Die deutschen Kaufleute, die Hunderte von Millionen an deutschen Produkten in überseeische Länder geben; die deutschen Reeder, die Tausende von Schiffen ausrüsten, um die Meere aller Länder zu befahren, und die Deutschen, die über das Meer ziehen, um dort eine neue Heimat zu gründen, die haben auf dem großen Schachbrett der Welt die Steine aufgestellt in der Erwartung, daß wir sie schützen und nützen. Sollen wir diese Erwartung täuschen? Ich meine, der Gedanke, daß wir dazu zu arm, zu schwach, zu elend sind, er kann bei einem Deutschen nicht aufkommen; wir würden dann aufhören das zu sein, was wir dank großen Zeiten geworden sind. (Bravo!) Der Kraftvorschuß an Gut und Blut, den eine große aufstrebende Nation abgiebt an fremde Länder, der bildet doch wirtschaftlich und politisch, materiell und ideell ein gar kostbares Kapital. Dieses Kapital zu erhalten, zu pflegen, es nutzbar zu machen für das Mutterland, ist eine unserer ersten Pflichten, und für den Kreis dieser Pflichten nehme ich das Wort „Weltpolitik" in Anspruch. In diesem Sinne wollen und müssen wir Weltpolitik treiben. (Sehr richtig!) Die Gefahr, daß wir auf diese Weise auf eine abschüssige Bahn gelangen, besteht nicht. Wer das fürchtet, sieht Gespenster am hellen Tage. Die einheimischen Interessen, die uns zunächst liegen, mit allen ihren Lasten, mit allen ihren täglichen Sorgen, bilden das Schwergewicht, das uns abhalten wird, über dem Meere Abenteuer zu suchen. Davon ist nicht die Rede. Ich will auf das Argument verzichten, daß, weil andere Staaten so viel Schiffe bauen, wir eine gleiche Anzahl haben müssen. Ich bekenne mich zu der Ansicht, daß der Aufwand für überseeische Interessen stets im Einklange sein muß mit den individuellen Aufgaben eines jeden Staates für seine einheimischen Interessen, und ich verarge es niemandem, der gegenüber den Anforderungen für die Marine sich die Gesamtlast ansieht, die unser deutsches Volk auch heute schon zu tragen hat. Aber ich frage, wo haben denn die verbündeten Regierungen bis jetzt die Veranlassung gegeben zu der Annahme, sie könnten die vernünftigen Grenzen dieser Weltpolitik überschreiten? Wer unserem deutschen Leben fernsteht und angeregt durch den Streit der Meinungen, den vorliegenden Etat ansieht, der wird sich eines gewissen Staunens nicht erwehren können über den ungeheuren Apparat, der zur Zeit pro et contra diese Forderung ins Werk gesetzt wird. Es handelt sich doch im wesentlichen um Ersatzbauten für veraltete Schiffe, und die Forderung für die beiden Kreuzer, wenn sie formell auch Neubauten betrifft, hat doch der Sache nach auch Ersatzbauten im Auge. Denn wenn diese Kreuzer fertig sein werden, dann sind jedenfalls zwei oder mehr Kreuzer gleichfalls den Weg alles Irdischen gegangen. Aus der vielcitierten Denkschrift des Reichsmarineamts ergiebt sich, welche Zahl von Schiffen die verbündeten Regierungen im Jahre 1873 für notwendig erachtet haben zur Wahrung unserer überseeischen Interessen, und wie weit wir heute, nach 24 Jahren, davon entfernt sind, diese Schiffszahl zu besitzen. Es war damals der Bau von 32 Kreuzern in Aussicht genommen, wir haben heute, oder werden haben, wenn alle auf Stapel befindlichen fertiggestellt sind, 22 Kreuzer, d. h. 10 weniger. Der Herr Berichterstatter hat darauf hingewiesen, daß seit jener Zeit unsere Schiffe technisch wesentlich vollkommener geworden und daß sie viel mehr Geld kosten. Das ist zweifellos richtig und ich gebe gern zu, daß diese technische Vollkommenheit auch für den auswärtigen Dienst von Vorteil ist. Aber eine Unvollkommenheit haftet den modernen Schiffen genau ebenso an, wie denjenigen vom Jahre 1873, daß ich sie nämlich gleichzeitig nur an einem Teile der Welt verwenden kann. Wenn ich zur selben Zeit die Deutschen in Südamerika schützen soll, eine Aktion in Marokko unternehme und desgleichen in Ostasien, so brauche ich heute mindestens drei Schiffe dazu, genau wie im Jahre 1873; in dieser Beziehung hat sich nichts geändert. Wohl aber ist in anderer Beziehung eine durchgreifende Veränderung eingetreten: seit jenen 24 Jahren haben sich unsere überseeischen Interessen wider alle Erwartung entwickelt. Das Schutzbedürfnis ist gewaltig gestiegen und mit ihm die Schutzpflicht. Wir hatten damals keine Kolonialpolitik, heute fordert allein der ständige Schutz unserer Kolonien in normalen Zeiten die Zahl von sechs Kreuzern, und wir können diesen Schutz nur in sehr geringem Maße geben, aus Mangel an Schiffen. Ich weise darauf hin, daß beispielsweise zum Schutz unserer Kolonien in Neu-Guinea, der Marschallinseln, zur Wahrung unserer Interessen auf Tonga und Samoa zwei Kreuzer vierter Klasse in Thätigkeit sind, jeder mit einem Landungskorps von 40 Mann. Das ist fürwahr eine sehr geringe Machtentfaltung für die großen Interessen, die wir in jener Gegend haben. Aber abgesehen von der Kolonialpolitik; seit jener Zeit hat unsere Handelsmarine um Tausende von Schiffen, um Hunderttausende von Tonnen zugenommen. Unsere Ausfuhr nach überseeischen Plätzen hat um Hunderte von Millionen sich gesteigert und der Schutz der Deutschen in überseeischen Plätzen nimmt heute eine ganz andere Stellung ein als damals, seitdem wir zu der Erkenntnis gekommen sind, von wie ungeheurer Wichtigkeit es ist, daß unsere Auswanderung in die Bahnen gelenkt werde, die es ermöglichen, daß der Deutsche auch im fernen Auslande dem Deutschtum erhalten bleibe, und daß seine Thätigkeit nutzbringend gemacht werde für das Mutterland. Mit dieser Steigerung der Zahl der Deutschen und mit dieser Auswanderungspolitik wird naturgemäß auch das Bedürfnis an Schutzmitteln wachseln. Nun frage ich: Wie haben sich die Schutzmittel, die uns zur Verfügung stehen, zu der außerordentlichen Entwickelung unserer überseeischen Interessen verhalten? Sind sie Hand in Hand damit gegangen? Nein, die Schutzbedürfnisse haben sich gesteigert, aber die Schutzmittel haben sich verringert. Nicht nur relativ in dem Sinne, daß wir die Zahl der Kreuzer nicht erreicht haben, die im Jahre 1873 für notwendig erachtet wurden, sondern in absoluten Zahlen haben wir heute weniger Kreuzer, als vor 10, 12 Jahren. Wir haben damals 27 Kreuzer zum auswärtigen Dienst gehabt und wir haben heute, wenn ich alles zusammenrechne, 15 fertige Kreuzer. Gern erkenne ich an, daß der Reichstag durch die Bewilligungen des vorigen und des früheren Jahres dazu beigetragen hat, diesen Rückgang aufzuhalten, zu meinem Bedauern aber muß ich sagen: Wenn der Beschluß Ihrer Kommission angenommen wird, so wird eine neue Lücke gerissen in die Entwicklung unserer Kreuzerflotte, und es wird unmöglich sein, im Laufe der Jahre diese Lücke wieder zu schließen. Ihre Kommission wünscht während eines Jahres in der Erbauung von Kreuzern zu pausieren. Ja, aber der auswärtige Dienst kann nicht pausieren, und die Abnutzung unserer Schiffe macht auch keine Pause und die Entwicklung unserer überseeischen Interessen erst recht nicht. Man beruft sich auf finanzielle Gründe; ich glaube, daß die Reichs-Finanzverwaltung in den letzten Jahren genugsam Beweise dafür gegeben hat, wie ernst es ihr ist, gemeinsam mit dem Reichstag an der Herstellung geordneter sparsamer Finanzen mitzuwirken. Aber ich meine, ohne für mich eine besondere Autorität in Finanzsachen zu beanspruchen: Es ist doch ein großer Unterschied zwischen Ausgaben vermeiden und sparen. Lassen wir das Werkzeug verrosten, dessen wir bedürfen zum Schutz unserer überseeischen Interessen, so läge darin nach meiner Ueberzeugung die schlimmste und unverantwortlichste Verschwendung; denn wir würden dann wirtschaftlich zurückgehen, und der politische Rückgang würde auch nicht ausbleiben. (Sehr richtig! rechts. Zuruf links.) Der Herr Abg. Richter ruft: Alles das, meine Herren, für zwei Kreuzer! (Heiterkeit.) Ja, meine Herren, wenn man wie ich die Verantwortung dafür trägt, daß überall auf der ganzen Welt, wo der gerechtfertigte Hilferuf eines Deutschen erschallt, ihm auch die Hilfe zu teil wird, auf die er Anspruch hat, dann braucht man nicht zu spotten darüber, wenn ich an dieser Stelle dafür eintrete (Sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen), daß auch den Leuten im Auslande ihr Recht werde; denn die Verpflichtung haben wir übernommen mit der Schaffung eines großen und einigen Reiches. Das ist meine Auffassung. (Bravo! bei den Nationalliberalen und rechts.) Als neulich angesichts der kretischen Wirren ein deutsches Kriegsschiff auf den Schauplatz der Ereignisse gesandt wurde, haben wir lebhaften Tadel gefunden, weil eine so geringe Machtentfaltung deutscherseits stattfinde. (Unruhe und Heiterkeit links, Zurufe rechts.) Ich halte diesen Tadel für grundlos, wir haben in jenen Gegenden keine Sonderinteressen zu verfolgen, und die Art, wie im einzelnen die Dinge dort geordnet werden, kümmert uns sehr wenig. (Sehr richtig! rechts.) Wir nehmen teil an jener Aktion lediglich im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens (Bravo!) und für die Kundgabe dieser Politik ist die Entsendung eines Kriegsschiffes genügend. Wir dürfen hoffen, daß die Absicht der Mächte dort erreicht wird; aber wer weiß, ob sich denn in jenen Gegenden die Wogen der Erregung so rasch glätten werden? Das Vorgehen Griechenlands im Zusammenhang mit den schweren Ausschreitungen, die — ich muß es zu meinem Bedauern sagen — die Christen an wehrlosen Muselmanen verübt haben, können dazu führen, daß da und dort im türkischen Reiche auch Christen in Gefahr kommen, und wenn dann aus den Hafenstädten der Hilferuf ertönte von Deutschen — ja, meine Herren, wo sind die deutschen Kreuzer, die wir hinschicken können, um diesem Hilferuf stattzugeben? Wir werden die Leute nicht schutzlos lassen, wir werden verbündete Mächte darum ersuchen, unsere Interessen zu vertreten. Das ist ein Zustand, den ich für unsere Interessen nicht nützlich, auch unserer Würde nicht entsprechend erachte. (Bravo! rechts.) Die diesmalige Beratung fällt in eine Zeit, wo mannigfache Stimmungen und Verstimmungen zur Geltung kommen; es ist in der Hitze des Streites mancher vergiftete Pfeil abgesandt worden, der besser im Köcher geblieben wäre, das erkenne ich an. Ich werde mit allem Freimut Ihnen sagen, daß ich die Beschlüsse der Kommission, namentlich soweit die Bauraten vermindert und die beiden neuen Kreuzer gestrichen werden, für sachlich nicht begründet und für unsere Interessen schädlich erachte. Dadurch werde ich mich aber nicht verleiten lassen, denjenigen, die die Entscheidung bei diesem Beschluß gegeben haben, irgend ein anderes Motiv zu unterlegen, als das, zu dem sie sich selbst bekennen; und ich möchte glauben, wenn wir in dieser gegenseitigen Achtung zusammen diskutieren, daß dann manches im deutschen Lande besser werden wird. (Bravo!) Lassen Sie mich zum Schluß nur das Eine sagen: Ueber all' den Stimmungen und Verstimmungen, über den Strömungen und Gegenströmungen, über all dem Zank und Streit steht hoch erhaben als einigendes Moment der Reichsgedanke, dessen Verwirklichung uns reichen Segen gebracht, der aber auch ernste Pflichten und Aufgaben gestellt hat. Von den Deutschen, die hinübergehen über das Weltmeer, verlangen wir, daß sie festhalten an Kaiser und Reich, daß sie gute Deutsche bleiben und daß ihre Thätigkeit nutzbar werde der alten Heimat. Wir haben ein Recht, das zu verlangen (Zurufe links); wir haben ein Recht, dies zu verlangen (sehr richtig! rechts), darum erfüllen wir aber auch unsere Pflicht gegenüber diesen Leuten, indem wir uns ausrüsten mit den Werkzeugen, damit wir ihnen im Falle der Not zu Hilfe kommen können und sie verteidigen gegen fremdes Unrecht. Ich bitte Sie, meine Herren, bewilligen Sie die beiden Kreuzer! (Lebhafter Beifall rechts.)

Nach der im heutigen I. Blatt schon im Auszug mitgeteilten Rede des Centrumsabg. Müller-Fulda ist mit einem Einlenken des Centrums nicht mehr zu rechnen; es ist entschlossen, unbekümmert um die Folgen, die Konsequenzen aus dem Verhalten seiner Kommissionsvertreter zu ziehen. Welche Folgen die Regierung einem ablehnenden Beschluß des Reichstages geben wird, ist noch nicht erkennbar. Der „Frankf. Ztg." zufolge hieß es gestern im Reichstag, Freiherr v. Stumm wolle die Zeitungsmitteilungen über die ihm gegenüber gemachte Aeußerung des Kaisers durch eine Erklärung im Reichstage desavouieren. „Er hat das aber nicht gethan und wird das nicht thun, dagegen wird glaubwürdig erzählt, daß die angebliche Aeußerung nicht, wie man annehmen müßte, den Charakter einer dunklen Drohung gehabt habe, sondern daß es sich um ein Gespräch handelt, in dem der Kaiser zu erkennen gab, daß er dem Centrum seine jetzige Stellung nicht vergessen werde, und weiter ausführte, daß der Rücktritt Hollmanns keinen Sinn hätte, sondern daß, wenn überhaupt aus einer Ablehnung derartige Konsequenzen zu ziehen wären, der Reichskanzler gehen müßte. Gut unterrichtete Personen wollen nicht glauben, daß diese Konsequenz eintreten werde. Es gingen aber dunkle Andeutungen im Reichstage um, wonach die Regierung die Verantwortung für die Ablehnung der Schiffe im Interesse der Sicherheit des Vaterlandes nicht glaube tragen zu können und daß man sich daher an gewisser Stelle mit Erwägungen befasse, die ihre Analogie im preußischen Militärkonflikt hätten." Wir teilen das vorerst lediglich als gewissenhafte Chronisten mit.

Baden und Nachbarländer.

⁜ **Mosbach**, 18. März. Während wir vor einigen Tagen herrliches Frühlingswetter hatten, brachte uns heute ein heftiger Weststurm Regen und gegen 7 Uhr abends die für diese Jahreszeit seltene Erscheinung eines Gewitters.

△ **Rappenau**, 18. März. Heute Abend 9½ Uhr zog ein heftiges Gewitter mit Sturm, von Norden kommend, über unser Dorf. Es blitzte und donnerte wie mitten im Sommer. Das Thermometer zeigte 8 Grad Reaumur.

Aus der Residenz.

* Karlsruhe, 19. März.

= **II. KK. HH. der Großherzog und die Großherzogin** haben sich heute Abend 5.48 Uhr mit Gefolge nach Berlin begeben.

= **Die Erbgroßherzogin** ist heute Mittag 12.43 Uhr von Freiburg nach Koblenz hier durchgereist.

= **Generalmusikdirektor Mottl** und seine Gattin befinden sich augenblicklich zu gemeinsamer Mitwirkung in einem großen

Konzert in London. Die Festaufführung des Lohengrin am nächsten Sonntag wird indes von Mottl dirigiert. Frau Mottl singt die Elsa.

= **Die Kammersängerin Bianca Bianchi** hat sich in Salzburg mit Hofrat Pollini, dem Direktor der Stadttheater in Hamburg und Altona, verlobt. Pollini, dessen erste Frau im vorigen Jahre zu Frankfurt a. M. gestorben, ist 1838 zu Köln geboren, seine jetzige Braut 1858 zu Heidelberg. Die Vermählung soll im August stattfinden. Bianca Bianchi war als 17jähriges Mädchen mit Verletzung ihres Vertrags aus ihrer Karlsruher Stellung getreten und Pollini hatte das vielversprechende Gesangstalent ausbilden lassen. Als Primadonna diente dann Bianca Bianchi, um in Deutschland wieder vertragsfähig zu werden, in Karlsruhe ihre Vertragszeit ab, stets der stärkste Magnet für den Theaterbesuch. Pollini erhob eine Klage gegen sie wegen Bezahlung der aufgewendeten Kosten und sonstiger Entschädigungsansprüche, indes wurde der Anspruch abgewiesen auf den erhobenen Einspruch, daß die junge Künstlerin bei dem Vertragsabschluß noch minderjährig war. Der Prozeß scheint keine Feindschaft hinterlassen zu haben.

Verschiedenes.

Kleine Mitteilungen. * Kopenhagen, 19. März. Nach einer Meldung des „Berl. Tagbl." von hier explodierte bei wissenschaftlichen Experimenten mit Pikrinsäure, denen die Prinzen Karl und Waldemar beiwohnten, eine Flasche mit Säure, wobei dem Experimentator und den beiden Prinzen die Gesichter etwas verbrannt wurden. Alle sind jedoch außer Gefahr.

Handel und Verkehr.

* **Frankfurt a. M.**, 19. März. (Anfangskurse 12 Uhr 30 Min. **Kreditaktien** 303⅝, **Staatsbahn** 296¾, **Lombarden** 75¾, 3proz. **Port.** 24.—, **Aegypter** 106.—, **Ungarn** 103.70, **Diskonto-Komm.** 203.10, **Gotthardaktien** 164.50, 6proz. **Mexikaner** ult. 93.90, 3proz **Mexikaner** ult. 25.30, **Banque Ottomane** 101.50, **Türkenlose** —.—, **Italiener** 88.90. **Tendenz:** still.

* **Frankfurt a. M.**, 19. März. (Schlußkurse 2 Uhr 37 Min.) **Wechsel Amsterdam** 168.50, **London** 203.85, **Paris** 81.—, **Wien** 170.20, **Italien** 765.25, **Privatdiskonto** 1⅜%, **Napoleon** 16.21, 4proz. **Deutsche Reichsanleihe** 104.—, 3proz. **Deutsche Reichsanl.** 97.60, 4proz. **Preuß. Konsols** 103.85, 4proz. **Baden in Gulden** 101.20, 4proz. **Baden in Mark** 101.85, 3½ proz. do. 102.75, 3proz. do. 1896 97.80, 4proz. **Monopolgriechen** 24.—, 5proz. **Italiener** 89.—, **Oesterr. Goldrente** 104.20, **Oesterr. Silberrente** 86.20, **Oesterr. Lose von 1860** 125.70, 4½ proz. **Portug.** 36.75, **Neue 4proz. Russen** 66.65, 4proz. **Serben** 62.60, **Spanier** 59.50, **Türkenlose** 29.30, 1proz. **Türken D.** 18.50, 4proz. **Ungarn** 103.70, **Ungar. Kronenrente** 99.90, 5proz. **Argentiner** —.—, 6proz. **Chinesen von 1896** 100.70, 6proz. **Mexikaner** 93.80, 5proz. **Mexikaner** 86.50, 3proz. **Mexikaner** 25.25, **Berliner Handelsgesellsch.** 160.85, **Darmstädter Bank** 155.50, **Deutsche Bank** 197.10, **Dresdener Bank** 152.70, **Badische Bank** 114.80, **Rheinische Kreditbank alte** 135.20, **do. neue** —.—, **Rhein. Hypothekenb. alte** 170.45, **do. neue** —.—, **Pfälzer Hypothekenb.** 162.50, **Oesterr. Länderb.** 195¼, **Wiener Bankverein** 217½, **Ottomanebank** 102.15, **Mainzer** 118.20, **Elbthal** ——, **Schweiz. Zentral** 137.80, **Schweiz. Nordost** 130.90, **Schweiz. Union** 92.20, **Jura-Simplon** 93.90, **Mittelmeer** 93.80, **Meridional** 125.95, **Bad. Zuckerfabrik** 57.—, **Harpener** 174.50 excl., **Nordd. Lloyd** 108.—, **Hamb.-Amerika** 123.80, **Maschinenfabrik Grißner** 265.—, **Karlsruher Maschinenfabrik** 169.70. — (Nachbörse.) **Kreditaktien** 303⅞, **Disk.-Komm.** 203.10, **Staatsbahn** 297—, **Lomb.** 75¾. **Tendenz:** still.

* **Berlin**, 19. März. (Anfangskurse.) **Kreditaktien** 225.40, **Disk.-Komm.** 202.80, **Staatsbahn** 146.30, **Lombarden** 37.30, **Russennoten** 216.25, **Laurah.** 157.20, **Harp.** 174.70. **Dortmunder** 46.90. **Tend.:** fest.

* **Berlin**, 18. März. (Schlußkurse.) 4% **Reichsanleihe** 103.90, 3% **Reichsanleihe** 97.40, 4% **Preuß. Kons.** 103.90, **Kreditaktien** 225.70, **Diskonto-Komm.** 202.90, **Dresdener Bank** 152.80, **Nationalbank für Deutschl.** 140.20, **Bochumer** 154.—, **Gelsenk. Bergwerk** 164.40, **Laurahütte** 157.40, **Harpener** 175.—, **Dortmunder** 48.—, **Ver. Köln-Rottweiler Pulverfabrik** 245.80, **Deutsche Metallpatronenfabrik** 332.50, **Kanada-Pacific** 46.90, **Privatdiskont** 3⅛%. Anfangs äußerst beschränkt, doch fest und behauptet. Italiener besser. Schiffahrt anziehend. Montan besser auf Dortm. Union.

Drahtberichte.

Deutscher Reichstag.

* Berlin, 19. März.

Weiterberatung des Marineetats. In der Hofloge wohnt Prinz Heinrich der Sitzung bei.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Dadurch, daß die Regierung die Marineforderungen in den Etat aufgenommen, habe sie sie als notwendig anerkannt. Gestern wurde auf Frankreich hingewiesen. Frankreich ist aber ein reicherer Staat und hat die Möglichkeit größerer Einnahmen durch indirekte Steuern. Bei Marineforderungen handelt es sich aber nicht um Steuern. Der Staatssekretär giebt hierauf nochmals ein Bild der Finanzlage entsprechend seinen Ausführungen in der Kommission. Der Etat balanciere ohne Erhöhung der Matrikularbeiträge. Allerdings könne bei der jetzigen Gestaltung unserer Einnahmequellen auf eine höhere Belastung des Schuldentitels nicht verzichtet werden. Gestern ist exakt nachgewiesen worden, daß die Marineforderungen nötig sind. Deshalb kann es jeder Parlamentarier auf sein Gewissen nehmen, die Kommissionsbeschlüsse nochmals zu prüfen und abzuändern. (Beifall rechts.)

Abg. v. Vollmar (Soz.): Durch schöne Ministerreden werden heutzutage die Parteien nicht mehr bewogen, Millionen ohne weiteres mit Hurra zu bewilligen. Die dankenswerte Offenheit des Staatssekretärs in der Kommission hat uns ein Stück der wahren Absichten der Marineverwaltung sehen lassen. Unsere Marine besteht darnach nur noch aus schwimmenden Kasten, oder wie die „Kreuzztg." sagte, aus schwimmenden Särgen. In der französischen Kammer sind über die französische Flotte die gleichen Redensarten gefallen. Weit größere Forderungen stehen noch in Aussicht. Die Kommission besteht aus finanziell hart gesottenen Leuten, aber sie waren sprachlos gegenüber dieser Denkschrift. Das widerspricht allen bisherigen bestimmt abgegebenen Erklärungen der Regierung vollkommen. Redner erinnert an die Erklärung des Reichskanzlers im September v. J., wonach von weitgehenden Plänen nicht die Rede sein sollte. Es sei daher eine Politik des Versteckspielens mit dem Reichstage getrieben worden. Man hat den Reichstag gescheut. (Sehr richtig!) Der Staatssekretär des Reichsmarineamtes scheint selbst gefühlt zu haben, an welch bedenklichem Spiele er teilgenommen hat. Er war das Werkzeug, dessen man sich bediente, um diese Wünsche laut werden zu lassen. Es ist thatsächlich unerhört in einem konstitutionellen Staate: der Reichskanzler weiß nichts davon, was sein Werkzeug thut; der Bundesrat weiß nichts davon — kurz, der Staatssekretär handelt auf eigene Faust oder vielmehr doch nicht. (Heiterkeit.) Warum hat man nicht offen gesagt, daß es sich um einen Wunsch des Kaisers handelt? Wir sind an Kreta erinnert worden. Aber das ist eine unfähige Diplomatie, die nur zu reden wagt, wenn Kanonen hinter ihr stehen. Wir sollen keine genügenden Schiffe haben. Aber zu Repräsentationszwecken, zu Vergnügungszwecken waren immer genug vorhanden. Das Streben nach Weltpolitik würde zu einer Politik der Einmischung und Abenteuer führen, nach napoleonischem Muster. Die günstige Finanzlage beruht doch nur auf den augenblicklichen Ueberschüssen der Steuern, die das arbeitende Volk aufgebracht hat. Wir müssen die Politik verwerfen, die der eines Verschwenders gleicht, der für Pracht und Repräsentation alles ausgiebt und für die Bedürfnisse des täglichen Lebens keinen Groschen übrig hat. Das Centrum hat mit seinen vorjährigen Bewilligungen der Regierung nur Mut gemacht; es hat jetzt noch lange nicht genug gestrichen. Man droht mit einem Konflikt und einem Ministerkladderadatsch. Dieser unwürdige Appell an die Furcht sollte endlich einmal aufhören. Der Reichstag ist vor eine Entscheidung gestellt; die bevorstehende Abstimmung ist für eine Reihe von Jahren von Bedeutung. (Beifall links.)

Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe: Der verantwortliche Reichskanzler soll von dem Vorgehen des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes nichts gewußt haben. Diesen Vorwurf muß ich zurückweisen. Der Herr Staatssekretär hat mir von seiner Absicht Mitteilung gemacht und ich habe meine Zustimmung gegeben, weil ich sein Vorgehen für loyal hielt. Es handelt sich also nicht um einen Verstoß gegen das konstitutionelle System oder die Reichsverfassung.

Abg. v. Bennigsen (nat.-lib.): Die Bewilligung des diesjährigen Etats würde den Reichstag für den nächsten Etat in keiner Weise binden. Freilich würde meine Partei die schwersten Bedenken tragen, wenn etwa für Deutschland eine Marine ersten Ranges oder auch eine solche wie die Frankreichs geschaffen werden sollte. Wir müssen ein Landheer allerersten Ranges haben, das jedem einzelnen anderen Heere überlegen ist. Wir brauchen aber eine Marine nur zweiten Ranges. Das ist für uns nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch eine Wohlthat.

---

w **Berlin**, 19. März. Der heftige, von Gewittern und Hagelschlägen begleitete Sturm, der gestern Abend im Rheingebiet wütete, erstreckte sich bis Berlin und darüber hinaus und hat teilweise großen Schaden angerichtet. In Solingen wurde ein Mädchen vom Blitz erschlagen, ein anderes gelähmt. An vielen Orten sind Gebäude beschädigt und teilweise zerstört worden.

w **Aschaffenburg**, 19. März. Vor dem hiesigen Bahnhof stieß gestern Abend ein einlaufender Frankfurter Personenzug mit einem ausfahrenden Güterzuge zusammen, weil die Signallichter infolge des herrschenden Sturmes erloschen waren. 4 Personen wurden schwer, 6 leicht verletzt.

w **London**, 19. März. Dem „Berl. Tagbl." wird von hier gemeldet, daß der neue Stahl-Viermaster „Lord Dufferin" auf der Reise von Montevideo nach New-York mit 30 Mann Besatzung untergegangen ist.

w **Konstantinopel**, 19. März. Nach einer Meldung der „Morning-Post" von hier soll eine große Versammlung der Minister, ehemaliger Minister, Veziers und höherer Beamten nach Yildiz-Kiosk einberufen sein, um den neuen Entwurf des Sultans für die Verwaltung des türkischen Reiches zu beraten.

w **Petersburg**, 19. März. Wie die russische „Petersb. Ztg." meldet, wird hier demnächst eine chinesische Zeitung erscheinen, die ausschließlich die Frage russisch-chinesischer Beziehungen erörtern soll. Das Blatt wird in russischem und chinesischem Text erscheinen. — Der genannten Zeitung zufolge hat die orientalische Fakultät der Petersburger Universität beschlossen, den Unterricht in der koreanischen Sprache einzuführen. Auch der Unterricht in der chinesischen Sprache soll vermehrt werden. — Demselben Blatte zufolge soll das russische Geschwader im Stillen Ozean durch 4 Torpedoboote verstärkt werden.

Zu den Wirren im Orient.

w **Larissa**, 19. März. Die in Thessalien residierenden türkischen Konsuln sind in letzter Zeit vielfachen Beleidigungen durch die griechische Bevölkerung ausgesetzt gewesen. Sie haben das der Pforte mit der Erklärung angezeigt, daß sie ein ferneres Verweilen an ihren Amtssitzen für bedenklich halten müßten. Die Pforte hat es darauf dem Ermessen der Konsuln anheimgestellt, Thessalien zu verlassen und sich nach Konstantinopel zu begeben.

w **Athen**, 19. März. Die Admirale teilten den hiesigen Vertretern der Mächte den Blockadebeschluß telegraphisch mit, mit der Bitte, die griechische Regierung davon in Kenntnis zu setzen. Die Vertreter übermittelten die Nachricht lediglich in offiziöser Form.

w **Athen**, 19. März. Die griechische Regierung hat beschlossen, die Kriegsschiffe „Alpheios" und „Peneios" von Kreta zurückzuberufen. — Oberst Vassos steht noch in Alikianu, wo drei Personen als Spione verhaftet wurden. — Der Kreuzer „Mykale" ist in der letzten Nacht in Piräus eingetroffen. Er hatte 12 Türken an Bord, die bei den kürtischen Angriff auf Monodendri in der Nähe von Plantania gefangen genommen worden sind. — Nach Eingang der Notifikation der Mächte bez. der Blockade von Kreta wurde ein Ministerrat abgehalten, der bis 2 Uhr währte.

w **Kanea**, 18. März. Die französische Kolonie bereitet eine Protestschrift vor, welche nach Paris gesandt werden soll und die sich gegen die Besetzung Kandias durch die Engländer allein richtet. Kandia sei die Zentralstelle, die für die telegraphische Verbindung mit Frankreich allein in Frage komme, und sei außerdem der Hauptmarkt für den Handel mit Oel, Wein, Karoben, Citronen und Getreide. Fast alle Handeltreibende auf Kreta seien Franzosen.

w **Kanea**, 19. März. Die europäischen Truppen auf Kreta sollen in folgender Weise verteilt werden: Die Franzosen besetzen Sitia und Spinalonga, die Engländer Kandia, die Russen Retimo und die Deutschen Sudabai. Nach Kanea kommen von jeder Nation 300 Mann mit Ausnahme der Franzosen, die nur 200 Mann dahin senden, obwohl sie dort die französische Mission und die Christen zu beschützen haben, die sich unter französischen Schutz stellten.

w **Kanea**, 19. März. Die Proklamation der Admirale an die kretische Bevölkerung soll erst heute früh veröffentlicht werden, da hinter der Stelle von der Suzeränetät des Sultans folgende Aenderung eingeschoben werden soll: „Wohlverstanden sollen die Kreter von jeder Kontrolle der hohen Pforte in ihren inneren Angelegenheiten befreit sein."

Briefkasten. C. H. in N. ad 1. Nein. ad 2. Der Betreffende soll es jedenfalls versuchen mit einer Eingabe.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur:
Otto Reuß;
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ludwig Lorbach,
beide in Karlsruhe.

Die Backfisch-Seide

der Firma Hirt & Sick Nachfolger, Karlsruhe, ein reinseidener, indischer Stoff, findet wegen ihres eleganten Aussehens und der sehr soliden Beschaffenheit speciell für Ball- und Hochzeitstoiletten junger Damen eine immer größere Aufnahme. Preis in allen hellfarbigen Tönen Mark 1.50 per Meter. 169.31.

Witterungsbeobachtungen der Meteorolog. Station Karlsruhe.

	Barometer	Therm. Celsius	Abs. Feuchtigk.	Feuchtigk. in Proz.	Wind	Himmel	Bemerk.
18. März Nachts 9 Uhr	749,8	11,3	5,2	52	SW	heiter	Sturm
19. März Morg. 7 Uhr	751,0	11,0	6,6	68	SW	bedeckt	—
19. März Mittags 2 Uhr	747,6	12 2	9,4	90	SW	bedeckt	—

Höchste Temperatur am 18. März 13,0, niedrigste in der folgenden Nacht 7,9.

Niederschlagsmenge am 18. März 5,7 mm.

Wetterbericht des Centralbur. für Meteorol. vom 19. März. Mit abnehmender Tiefe ist die Depression, welche gestern nördlich von Schottland gelegen war, bis nach Mittelskandinavien weiter gezogen, doch verursacht sie noch bis zum Fuß der Alpen herab regnerisches Wetter. Die Temperaturen sind im Binnenlande meist etwas gesunken. Da die Depression nur langsam abzuziehen scheint, so ist eine wesentliche Witterungsänderung zu erwarten.

Druck und Verlag von Otto Reuß, Hirschstraße Nr. 9 in Karlsruhe.

Lebensbedürfniß-Verein Karlsruhe,
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Die verehrlichen Mitglieder werden zu der am **Freitag den 26. März, Abends 7 Uhr, im großen Saale der Festhalle** stattfindenden

ordentlichen Generalversammlung

ergebenst eingeladen. 1591.2.1

Tagesordnung:

1. Rechenschaftsbericht für 1896; Beschluß über die Genehmigung der Bilanz und über die Verwendung der Erübrigung.
2. Antrag auf Erhöhung des gemäß der Satzungen festzusetzenden Höchstbetrags der Anleihen und Spareinlagen des Vereins.
3. Wahlen zur Erneuerung des Aufsichtsrathes.
4. Antrag einer größeren Anzahl von Mitgliedern und des Vorstandes auf Umwandlung der Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft mit Rücksicht auf die durch das neue Gesetz veranlaßten Erschwerungen des Betriebs und Belästigungen der Mitglieder.

Der Eintritt ist **nur** den Mitgliedern des Vereins **gegen Vorzeigen der seit 1897 ausgegebenen grauen Legitimationskarte** gestattet.

Die Rechnungsnachweisungen für 1896 nebst Bilanz, sowie die Begründung zu Antrag Nr. 4 liegen im Geschäftslokal des Vereins, Zähringerstraße 45, und in den Vereinsläden zur Verfügung der Mitglieder bereit.

Zur Controle für die Abstimmung werden am Eingang des Saales beim Vorzeigen der Legitimationskarten besondere Mitgliedskarten ausgegeben, welche bei der Abstimmung mit dem Stimmzettel abzugeben sind.

Karlsruhe, den 18. März 1897.

Der Aufsichtsrath des Lebensbedürfniss-Vereins Karlsruhe, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
H. Krumel, Vorsitzender.

Koke-Verkauf

In unseren beiden Gaswerksbetrieben
Gaswerk I. Kaiserallee,
und Gaswerk II. bei Gottesaue
werden in den Stunden:
Vormittags 11 bis 12 Uhr und
Nachmittags ½4 bis ½5 Uhr
täglich Koke in Mengen von ½ Zentner an abgegeben.

Die Tagespreise sind:
1 Mark für 1 Zentner Stückkoke,
1 Mark 10 Pfg. für 1 Zentner zerkleinerte Koke.

Auf mündliches oder schriftliches Verlangen lassen Koke in Menge von 6 Zentner an mit einem Preiszuschlage von 15 Pfg. für den Zentner in Säcken von je ½ Zentner Inhalt in die Wohnung des Bestellers verbringen.

Bei nicht in Säcken verlangten Koke (offene Lieferung) ermäßigt sich der Verbringerlohn:
bei Abnahme von 20 Zentner und mehr auf einmal auf 7½ Pfg. für den Zentner,
" " 60 " " 5 " " " " "

Bestellzettel können eingelegt werden in unserem Briefladen
im Rathause im Haupteingang Vorhalle rechts,
" Hause Friedrichsplatz No. 10, Laden,
" in der Kaiserallee 11 (Gaswerk), 1420.10.2
ebenso können solche im Gaswerk II. bei Gottesaue abgegeben werden.

Städt. Gas- & Wasserwerke Karlsruhe.

Weinversteigerung.
Donnerstag den 25. März 1897,
Mittags 12½ Uhr, zu Neustadt a. d. H.,
im Theatersaale des Saalbaues,
lassen **Herr Dr. Gustav Schaeffer,** Rechtsanwalt und Gutsbesitzer in **Landau**
und **Herr Gustav Isler,** Gutsbesitzer in **Neustadt a. H.,**
180,000 Liter 1892er u. 1893er Weißwein
versteigern. 1200.3.3

Probetage: 10. März im Hause der Frau **Adam Schaeffer** Wittwe in **Mittelhambach,** und am **Versteigerungstag** im **Saalbau.**

Fr. Cuny, k. Notar.

Sprachen- und Handelsinstitut
„Gibraltar" — Thüring-Merian — Neuchâtel. (Schweiz.)
Bedeutendstes u. ältestes Institut Neuenburgs.

Rasches Studium der modernen Sprachen (Französisch, Englisch, Italienisch) und der wichtigsten Handelsfächer (Korrespondenz, Buchhaltung etc.). Vorbereitung für Technikum, Post und Telegraphendienst.

Das Institut verdankt sein Gedeihen vor allem der Thatsache, dass in ihm das Familienleben mit einer Organisation vereinigt ist, durch welche Vortheile geboten werden, die eine Unterbringung in Familien und Familienpensionaten niemals zu gewähren vermag. 1012.2.2

Nähere Auskunft, Prospecte, bei
A. Thüring, Direktor, **Neuchâtel** (Suisse).

Flußbauarbeiten.

Wir verdingen die folgenden Uferherstellungen mit den Vorlandsicherungen aus Bruchsteinen an dem Wiesefluß nach Maßgabe der für das öffentliche Verdingungswesen geltenden Bestimmungen:

1) Linksseitiger Uferbau oberhalb der Gündenhauser Brücke, 485 m lang,
2) linksseitiger Uferbau oberhalb dem Haagener Wehr, 300 " "
3) links- und rechtsseitiger Uferbau unterhalb dem Haagener Wehr 416 " "
4) linksseitiger Uferbau zwischen der Haagener und Thumringer Brücke, 926 " "
5) links- und rechtsseitiger Uferbau oberhalb der Lörracher Brücke, 783 " "

umfassend zusammen Erdarbeit 21315 cbm,
Pflasterarbeit 13745 qm,
massive Traversen 452 cbm,
Steinbänder 1032 m,
ohne Steinlieferung.

Bezügliche Angebote, wozu Formulare von uns bezogen werden können, sind bis längstens
Dienstag den 23. März l. J., Vormittags 11 Uhr,
auf unserem Geschäftszimmer einzureichen, woselbst Pläne, Bedingungen und Arbeitsverzeichnisse eingesehen werden können.

Die Zuschlagsfrist beträgt 3 Wochen.

Lörrach, den 8. März 1897. 1405.2.2

Großh. Wasser- und Straßenbau-Inspektion.

Möbelfabrik
mit Maschinenbetrieb sucht einen durchaus tüchtigen, verlässigen Werkmeister. Derselbe muß den Betrieb vollständig selbständig leiten können und im Zeichnen bewandert sein. Eintritt sofort oder später. Offerte mit Gehaltsansprüchen sub **Z. 30103** an **Haasenstein u. Vogler A.-G. München.** 1599.2.1

Wer schnell u. **billigst Stellung finden** will, verlange pr. Postkarte die „Deutsche Vakanzen-Post" in Eßlingen. 62.6.6

Stellenvermittelungs-Anstalt des Kaufm. Vereins Köln a. Rh., Perlenpfuhl 1—3. Tägl. Anmeldung von Vacanzen. Einschreibegebühr für Nichtmitglieder vier Mark. Bedingungen werden franco zugesandt. **Für Prinzipale kostenlose Bedienung.** 163.—7

Der **Victoria-Brunnen** zu **Oberlahnstein** b. Ems lief. ein **reines, wohlschmeckendes** und **heilkräftiges Mineralwasser ersten Ranges,** käuflich bei **Dr. Kux & Pinner.** 131—.12

Commis gesucht,
(Christ), der per 1. April s. Lehre in einem **Manufakturwaarengeschäft détail** beendet, willig, fleißig sich **allen** vorkommenden Arbeiten fügt. Fco.-Off., **Phot.**, Gehaltsanspr., Zeugnißabschr. an die Exped. ds. Bl. unter Nr. 1511.3.2

Geometergehilfegesuch.
Ein in den Katastervermessungsarbeiten gut geübter Gehilfe findet bei dem Unterzeichneten gegen gute Bezahlung dauernde Beschäftigung. 1598.2.2

Waldkirch b. Frbg., den 18. März 1897.
Stiefel, Katastergeometer.

Publikum von dem Inhalt und der Musik erdrückt werde und sich nicht zurechtfinde, ist aber doch der Ansicht, daß die Musik zur „Götterdämmerung“ zur klarsten und lebendigsten gehöre, die Wagner jemals geschrieben. „Popolo Romano“ sagt, daß schon der dritte Akt allein genüge, dem Werke die Unsterblichkeit zu sichern.

Verschiedenes.

Eine Geisterbeschwörung im neunzehnten Jahrhundert. Die „Münch. N. Nachr.“ melden aus München: „Im Rückgebäude des Hauses Nr. 24 an der Parkstraße nahm gestern vormittags der Stadtpfarrvikar von St. Benno den Exorcismus vor (ob den großen oder kleinen, konnten wir nicht erfahren), und zwar auf Wunsch einer dortigen Inwohnerin. Seit geraumer Zeit „spukt“ es nämlich in deren Wohnung. Der „Spuk“ äußert sich, wie sie behauptet, nachts durch starkes Geräusch, Poltern Seufzen, so daß die brave Frau und die Kinder in ihrer Nachtruhe gestört werden. Zuweilen durchwandelt das Zimmer auch eine schwarze Dame, die aber nie von der Frau, sondern nur von den Kindern gesehen wurde. Auf die gestrige Ausräucherung hin soll der Spuk vergangene Nacht „etwas nachgelassen“ haben!!“

Ein orkanartiger Sturm, über dessen Verheerungen in Gelsenkirchen und Bonn wir im Hauptblatt schon berichtet haben, hat am Donnerstag auch in Camberg im Taunus bös gehaust. Das Stationshaus wurde bis auf den 1. Stock total ruiniert. Ferner wurde der Güterschuppen und eine Menge Häuser abgedeckt. Kein Haus ist ohne mehr oder weniger Schaden genommen zu haben, davongekommen. Auch ein Fabrikschornstein in der Nähe des Bahnhofes wurde umgeworfen, ebenso ein mit Kohlen beladener Güterwagen. Der Wagenwärter wurde infolge dessen erschlagen. Ein zweiter Wagen wurde ebenfalls aus dem Geleise gehoben. Ein Landwirt mit seinem Gefährt soll infolge der Gewalt des Sturmes auf eine Strecke weit vollständig „in der Luft geschwebt“ haben. Der Schaden des Unwetters läßt sich noch nicht übersehen.

Moderne Malerei. Eine Kritik der sog. „modernen Malerei“ giebt in schlagfertiger Weise ein Gedicht von A. Schuster, das „Modern“ überschrieben ist und den Herren, die die Bäume nicht blau genug, die Gesichter nicht grün genug malen können, in energischer Weise zu Leibe geht. Es lautet:

„Ein Maler, dem das Augenlicht entschwand,
Und der doch seiner Kunst nicht wollt entsagen
Der legte sich die Farben so zur Hand,
Daß er von selber sie im Finstern fand,
Da er genau sich merkte, wie sie lagen.

So malt' er fort; — doch eines Tages kam
Ganz durcheinander ihm der Farben Lage.
Statt Grün lag Blau; er sah nicht, was er nahm
Und malte fort. Das Bild war ganz infam,
Als es im Kunstvereine kam zu tage.

Die Bäume blau, der Himmel grün! O Spott!
Das Ganze war ein Blödsinn ohne Gleichen —
Doch die Kritik, sie schrie: „Modern! Ein neuer Gott!
Naturalistisch wahr, gewaltig, flott —
Ein Meister, dem kein zweiter zu vergleichen!“

Humoristisches.

Zerstreut. Professor (zu einem Studenten): „Leben Ihre Eltern noch?“ — Studiosus: „Ich habe nur noch eine Mutter!“ — Professor: „Und wie viele hatten Sie?“

Fatal. In einem Touristenhaus kommt ein Herr — nachdem alle Versuche, sich zu unterhalten, mißglückt waren — auf die Idee: es solle jeder ein möglichst dummes Gesicht machen; wer den dümmsten Ausdruck zu stande bringe, der gewinne den Einsatz. Alle geben sich die größte Mühe, die Aufgabe zu lösen und schneiden die unglaublichsten Grimassen. Da springt einer der Tonangebenden auf und sagt zu seinem Vis-à-vis: „Sie haben das dümmste Gesicht gemacht, Sie haben gewonnen!“ — „Was — ich?“ antwortet dieser entrüstet; „das muß ich mir schon verbitten! Ich hab' ja gar nicht mitgespielt!“

Seufzer. Studiosus: „Ach wird einem die Zeit lang, wenn man seit dem Fünften auf den Ersten wartet!“

Galgenhumor. Gefängnisinspektor: „Habt Ihr noch einen Wunsch vor Eurer Hinrichtung?“ — Delinquent: „Das schon, aber —“ — Inspektor: „Nun, so sagt's nur!“ — Delinquent: „Wenn ich's nur noch erleben thät', wie's mit der orientalischen Frage wird!“

Empfangs-Vorbereitung. Hausherr: „Ist alles für den Empfang des berühmten Schriftstellers vorbereitet?“ — Hausfrau: „Jawohl! Ich habe seine Werke soeben aufgeschnitten!“

Unter Gaunern. „Woher hast Du denn die schöne Uhr?“ — „Die hab' ich meinem Verteidiger heute abgezwickt, als ich mich bei ihm bedankte, daß er mich gestern bei Gericht so schön herausgebracht hat!“ (Fl. Bl.)

Litterarisches.

— Politische Geschichte der Gegenwart. Begründet von Wilhelm Müller und fortgeführt von Dr. Karl Wippermann. XXX. Das Jahr 1896. (Berlin, Julius Springer.) Preis 4.60 M. Der soeben erschienene 30. Jahrgang des bekannten periodischen Geschichtswerkes enthält eine umfassende Rundschau über alle wichtigen politischen Vorgänge in allen Staaten der Erde, soweit sie in das Jahr 1896 fallen, in der üblichen kompendiösen und dabei doch völlig ausreichenden Darstellungsform und zeichnet sich durch die bekannten Vorzüge des Werkes. Objektivität des Urteils, Sorgfalt bei der Sichtung und Behandlung des geschichtlichen Stoffes und Ueberschlichkeit und Klarheit der Darstellung aus. Bezüglich des Deutschen Reichs wird zunächst dargestellt, wie es in der Frage der südafrikanischen Republik als Wächter des allgemeinen Friedens auftrat und darüber in Spannung mit England geriet. Daran schließt sich Näheres über die Jubiläumsfeier des Reichs, die Kaiserrede an die Brandenburger und über die verschiedenen Beratungsgegenstände des Reichstags, sowie des preußischen Landtags. Es folgen die Vorgänge in allen Parteien, insbesondere die agrarische Bewegung, die sozialen Kongresse, die polnische Agitation. Den Reisen des Kaisers und den kirchlichen Vorgängen schließen sich die Enthüllungen der „Hamburger Nachrichten“ an, militärische, alle sonstigen auswärtigen Angelegenheiten des Reichs und der Schutzgebiete. Aus allen einzelnen deutschen Staaten werden die hervorragendsten Ereignisse vorgeführt. Der Wahlreform Oesterreichs, den Festlichkeiten in Ungarn, der Krönung und Rundreise des Zaren, dem Verfassungsstreite in Frankreich, den verschiedenen Beziehungen Englands zu Afrika ist eine übersichtliche Betrachtung gewidmet, wie den Schwierigkeiten, mit welchen Italien in Afrika, Spanien auf Kuba und Portugal mit seinen Kolonien zu kämpfen hat. Auch über die belgische Heeresreformfrage, Hollands Wahlreform, die Frage der Neutralisierung Dänemarks, die Fortsetzung des schwedisch-norwegischen Streits, die schweizerischen Volksabstimmungen, Bulgariens Aussöhnung mit Rußland, über die neueste Orientfrage, den Stand der ägyptischen Frage und über die verschiedenen Angelegenheiten der Staaten in den übrigen Erdteilen kann man sich leicht orientieren, was mit Rücksicht auf die Nachrichten, welche der Tag uns bringt, fast unumgänglich notwendig erscheint. Für alle, die sich aus Beruf oder Neigung mit Politik und Geschichte beschäftigen und die beim Lesen der Zeitung sich gern über wichtige frühere Vorgänge auf politischem, wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiet unterrichten, ist diese Chronik der Zeitgeschichte ein unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch.

— Das als Heft 18 des 12. Jahrgangs jüngst ausgegebene Albert Keller-Heft der „Kunst für Alle“ (München, Bruckmann, vierteljährlich 6 Hefte M. 3.60) dürfte geeignet sein, dieser von einem wirklich vornehmen Geiste geleiteten Kunstzeitschrift neue Freunde zu gewinnen. Die mit liebevollstem Eingehen in die künstlerische Individualität Albert Kellers von H. E. von Berlepsch geschriebene Charakteristik seines Schaffens wird, unterstützt von einem reichen illustrativen Schmuck, wie man ihn stetig bei der „Kunst für Alle“ gewohnt ist, dazu beitragen, die Wertschätzung eines Künstlers auch in weitere Kreise zu tragen und sie mit einem Manne bekannt machen, der dem erlesenen Kreise der Kunstfreunde schon lange als einer der feinsten Charaktere der Münchner Kunstwelt gilt. Aus dem Inhalt der in jüngster Zeit vorher ausgegebenen Hefte der „Kunst für Alle“ seien erwähnt die in Heft 12 enthaltene sehr interessante und wiederum reich illustrierte Studie Dr. Franz Wintzers über den Silberfund von Boscoreale, aquarellistische Betrachtungen von Wolfgang Kirchbach, publiziert in Heft 11, wie auch der in Heft 10 erschienene warm gehaltene Begrüßungsartikel zu Oswald Achenbachs siebzigstem Geburtstage. Die in reicher Fülle vorhandenen kleinen Notizen aus dem zeitgenössischen Kunstleben bieten in gewohnt sorgsamer Weise eine Zusammenstellung dessen, was jeden, der in der Kunst lebt oder an ihr Freude hat, interessieren kann.

Zum letzten Preis-Rätsel.

Liebes Karlchen! Deinen Gruß
Hab ich gelesen ohne Verdruß:
Bist ja doch der Liebling von Allen,
Hast auch mir immer sehr gefallen!
Und was den Vers betrifft, den ich gemacht,
So war der gar nicht so boshaft gedacht!
Willst Dich doch nicht mit mir duellieren?
Weiß ich doch gar nicht den Säbel zu führen!
Denn ich bin ja kein Offizier,
Kämpfe mit Feder nur und Papier.
Bin ein Bureaumensch, viel geplagt
Und wenig bemoost, Gott sei's geklagt!
Sei mir drum nicht bös, Du Liebling von Allen
Bin ich doch nur hereingefallen!
Und ich verspreche Dir hoch und hehr:
Ich mache gewiß keine Verse mehr!

Mit bestem Gruß
K. Y.

Denksprüche.

Treu Dienendem sei doppelt liebevoll!
Verdienet er doch mehr, als du ihm giebst,
Wär's noch so reichlich; wenn du ihn nicht liebst,
Und kalt nur forderst des Gehorsams Zoll. Hammer.

Berichtigung. Der Bericht über das Cäcilienvereins-Konzert in Offenburg (Unterhaltungsblatt Nr. 64) ist dahin zu berichtigen, daß Frl. Gottwald die Rolle der Helene, nicht die der Isella sang.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.

Nr. 66. Karlsruhe, Samstag, den 20. März 1897

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Wer? (28)

Kriminal-Roman von Ferdinand Runkel.

Traute war mit allem einverstanden, doch erklärte sie Richard, daß nach Beseitigung aller Hindernisse, die sie eben bisher auseinander geführt hatten, man nun daran denken konnte, sich für immer zu verbinden.

Ein freudiges Gefühl durchzitterte die Brust des jungen Arztes bei dem Gedanken, seine heißgeliebte Braut nun endlich ganz sein nennen zu können. Seit der ersten Andeutung hatte er nicht mehr gewagt, davon zu sprechen, umsomehr war er beglückt, als die junge Dame selbst von der Sache zu reden begann.

Göhring nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Was kann man denn mit zwei verliebten Leuten anfangen, da muß ja unter allen Umständen geheiratet werden, anderes giebt es nicht. Nun, ich gebe meinen Segen“, er lächelte, „als Ihr Chef, mein gnädiges Fräulein, habe ich doch dazu ein Recht.“

„Ihren Segen nicht“, meinte Traute.

„Nun denn, den Heiratskonsens, dazu glaube ich wohl als Ihr Chef Berechtigung zu haben. Sie haben die Laufbahn des Detektivs beschritten und müssen sich nun gefallen lassen, in mir Ihren Vorgesetzten zu erblicken.“

Traute reichte dem braven Manne die Hand, die er herzhaft schüttelte.

„Ihren Bemühungen allein, Herr Göhring, verdanke ich das Glück meines Lebens.“

„Das ist nicht ganz so, sagen wir lieber, dem Instinkte einer wahren, tiefen Herzensneigung, die Sie einen so großen Widerwillen gegen diesen Klein fassen ließ, und der geradezu meisterhaften Kombinationsidee, daß der Bewerber um Ihre Hand ein Interesse daran haben müßte, Ihren Bräutigam aus dem Wege zu räumen.“

„Oho, da hat Sie Ihr Polizeiblick im Stich gelassen“, warf Richard ein, „das war nicht der Instinkt Trautes, sondern meine glühende Eifersucht, die den Weg wies.“

„Ist mir auch recht, aber ich ersehe daraus, daß die Polizei für ihre Zwecke zwei wichtige Bundesgenossen in Zukunft wird aquirieren müssen. Ich schlage sogar vor, daß ihnen die Kriminalpolizei den Titel Polizeirat geben soll. Ich meine Polizeirat Liebe und Eifersucht.“

Die kleine Gesellschaft lachte, Richard stand auf, drückte auf die Klingel — man hatte die Villa Borgwarts wieder mit dem Börsenhotel in Johannesburg vertauscht. Als der Zimmerkellner erschien, rief Richard ihm entgegen:

„Bringen Sie sogleich zwei gut gekühle Flaschen Roederer. Die Ernennung zu Polizeibeamten müssen wir tüchtig begießen, und dann wollen wir zu der bevorstehenden Verbindung des Herrn Doktor Richard von Ellernhorst-Angerström, verfolgtem Mörder und glücklichem Bräutigam, und Fräulein Traute Hilprecht, Vigilantin der Kriminalpolizei Berlins, die nötigen Vorbereitungen treffen.“

„Ist nicht nötig“, warf Traute ein, „das habe ich alles besorgt. Wenn Du nichts dagegen hast, kann morgen um 11 Uhr die Trauung stattfinden. Göhring und unser kleiner Hans Neuhof können als Trauzeugen fungieren.“

Inzwischen trat der Kellner mit den Champagnerflaschen ein, und die heitere Gesellschaft verbrachte einen intimen, aber desto feierlicheren Polterabend.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als die Trauung mit der nötigen Kälte und Gleichgiltigkeit von seiten des Johannesburger Standesbeamten stattgefunden hatte, fuhr die kleine Hochzeitsgesellschaft nach dem Bahnhof, um über Pretoria die Farm „Trautesruh“ zu erreichen.

Kleanthes war nicht wenig erstaunt, den Freund als Ehemann zurückkehren zu sehen, aber es war nicht die einzige Ueberraschung, die Richard mitbrachte; sondern er erklärte ihm, daß die Tage für ihn auf Farm „Trautesruh“ nunmehr gezählt seien, er müsse nach Deutschland zurückkehren. Damit aber die Arbeit, der sie sich hier unterzogen, nicht ganz vergeblich sei, so müsse Kleanthes als Pächter mit lebenslänglichem Kontrakt die Farm bewirtschaften.

„Aber Du kannst sie mir ja verkaufen“, meinte der junge Grieche.

„Nein, das will ich gerade nicht. Wenn sich irgend ein Berliner Gauner eine Villa in Lichterfelde bauen kann, warum soll ich mir nicht gestatten, ein solches Möbel in Südafrika zu besitzen, und ich sehe durchaus nicht ein, warum ich als Gatte einer Millionärstochter mir nicht das Vergnügen leisten kann, dem Geräusche einer großstädtischen Wintersaison zu entfliehen, um in den Wäldern des rauschenden Pienaars und unter meinen Bananen und Palmen das Herannahen des deutschen Frühlings zu erwarten.“

Wenige Tage nur blieben die Neuvermählten auf Trautesruh, dann wollten sie nach der Delagoa-Bai abreisen, um den Dampfer nach Dar-es-Salaam zu benutzen, aber es sollte ihnen nicht gelingen, so ungestraft ihr Ziel zu erreichen.

Denn kaum hatte der benachbarte Negerfürst Kathembo durch seine Tochter Lisiki erfahren, daß sein Freund und Blutsbruder Afrika verlassen wollte, kam er mit großem Heerhaufen vor die Farm gezogen und gab dem scheidenden Freund ein Fest, das beinahe acht Tage dauerte. Lisiki, die junge Negerin, hatte mit Traute schnell Freundschaft geschlossen und erklärte, daß sie unter keinen Umständen in Afrika zurückbleiben würde. Richard sei ihr Gebieter und seine Gattin ihre Herrin, und sie würde sich nicht von ihnen trennen.

Es blieb also nichts weiter übrig, als die junge Schwarze mit nach Berlin zu nehmen.

„Sie kann ja bei Castan ein hübsches Geld verdienen“, meinte Göhring.

„Ach was, sie wird sich schnell acclimatisieren", sagte Richard, „und sie soll in unserem Hause wie eine nahe Verwandt gehalten werden."

„Du, mache mich nicht eifersüchtig auf den kleinen weiblichen Othello", scherzte Traute, und drohte lächelnd mit dem Finger.

So endete die kriminalistische Expedition nach Afrika.

* * *

19. Kapitel.

Wieder in Berlin.

Es bleibt noch wenig übrig zu berichten. Die Afrikareisenden gelangten ohne besonderen Unfall in Berlin an und quartierten sich zunächst alle in der Villa Bismarck-Allee 116 im Grunewald ein. Der alte Hilprecht war in der kurzen Zeit sehr gealtert und mit Thränen in den Augen gestand er, daß er schon daran gedacht habe, ebenfalls nach Afrika zu gehen, um seine Kinder noch einmal vor seinem Ende zu sehen. Hilmar war nämlich auch, wie schon früher angedeutet, zur ostafrikanischen Schutztruppe abgereist. Das Wiedersehen zwischen dem Alten und Richard war anfänglich recht kühl. Der Geheimrat fühlte sich beschämt dem jungen Arzt gegenüber, und das Eis wurde erst gebrochen, als er ihm treuherzig erklärte:

„Wissen Sie, lieber Doktor, was kann man für seinen Glauben. Es hing eine so schwere Wolke über Ihrem Haupte, daß ich mir nicht denken konnte, das Gewitter würde vorüberziehen. Verzeihen Sie mir meine Schwäche, ich konnte nicht anders, ich hatte Sie für den Mörder gehalten."

Riichard lachte belustigt.

„Wissen Sie, Herr Geheimrat, daß Sie mir den Mord zutrauten, das nehme ich Ihnen nicht übel. Viel schwerer ist es, daß Sie mich für so dumm verkauften. Wenn ich schon einmal zu Gift und Dolch greife, um mir eine Million zu verschaffen, würde ich doch kein solcher Esel sein, die Leiche von Berlin nach meinem Gut zu verschleppen, um sie dort zu verbergen. Die Augen unserer Polizei sind derartig scharf" — damit nickte er Göhring freundlich zu — „daß der Weg, den die Leiche eines Ermordeten nimmt, sehr bald entdeckt wird. Ich muß sagen, ich hätte es viel klüger angefangen."

„Na", meinte Göhring, „klug ist der Spitzbube schon gewesen, aber uns nicht klug genug. Wer weiß, ich sehe wohl heute klar und das Gericht wird ihn wohl auch zu einem Geständnis bringen, aber ohne diesen Brief, den wir bei Borgwart in der Mördergrube gefunden haben, würde ihm wohl nichts nachzuweisen sein."

„Wie glauben Sie denn nun, daß Klein die Sache angefangen hatte?"

Göhring stand auf und lief eine Weile im Zimmer umher. Die ganze Gesellschaft blickte erwartungsvoll zu ihm auf.

„Nun, die Sache ist jetzt verhältnismäßig einfach. Herr Arnold Hilprecht hat mit der Firma Klein u. Komp. seit Jahren Geschäfte gemacht, d. h. er hat Geld bei ihr deponiert; die Gauner haben mit dem Gelde gearbeitet, vielleicht auch die Zinsen regelmäßig bezahlt, und als er nun nach Deutschland kam, fürchteten Sie, er werde sein Guthaben erheben, und so mußte der Plan gefaßt werden, den deutsch-afrikanischen Millionär aus dem Weg zu räumen, bei einem so harmlosen Hinterwäldler konnte das keine so besonderen Schwierigkeiten machen. Das Schlagnetz wurde gestellt, und der Gimpel flog hinein. Sehen Sie, ich stelle es mir folgendermaßen vor. Der Ermordete war hiether gekommen, sein erster Gang galt dem Bruder, sein zweiter dem bewährten Geschäftsfreund. Dumm war er vor allem darin, daß er seine Diamanten, die doch für den Bruder bestimmt waren, nicht direkt in dessen Hände legte, sondern in der Westentasche bei sich behielt."

(Fortsetzung folgt.)

Eine X-Strahlen-Sitzung.

Ein mir befreundeter Physiker, so schreibt Henri de Parville im „Journal des Débats", hat seinen Gästen eine Zaubervorstellung, wie man sie sich nur immer wünschen kann, gegeben. Das Programm lautete: Geheimnisvolle Erscheinungen: Neue Anwendung der X-Strahlen. Da diese Sitzung am Fastnachtsdienstag stattfand, so lag der Gedanke an irgendwelche Mystifikation nur zu nahe. Wie sich jedoch später herausstellte, waren es thatsächlich physikalische Experimente. Wir wurden in einem Salon empfangen, in dem keinerlei Zauberapparate, wohl aber eine Menge Glas- und Porzellangegenstände, sowie Kristallkronleuchter und ungeheuere, mit Blumen geschmückte Vasen zu sehen waren. In einem Winkel stand ein Apparat, so groß wie eine Zauberlaterne, der ganz in schwarzen Stoff gehüllt war. Ungefähr 20 Personen sind anwesend. Nun werden die Lichter, wie bei einer spiritistischen Sitzung, gelöscht. Knisternde Laute ertönen. Da taucht im Dunkel eine riesengroße, leuchtende Hand auf und schwebt langsam über den Köpfen der Anwesenden. Sie streift dieselben beinahe. Man vernimmt einen leisen Schreckensruf.

„Nur keine Angst!" sagt der Herr des Hauses. „Das ist keine Geisterhand. Ich werde Ihnen dieselbe später bei Licht zeigen." Gleichzeitig durcheilen leuchtende Violinen den Salon nach allen Richtungen. „Wir sind ja bei Davenport!" ruft ein alter Boulevardier aus. — Keineswegs; niemals noch ist ein Geist in diesem Hause umgegangen." Und doch hätte man an Geisterspuk glauben können, da die Geigen nach wie vor über unseren Köpfen tanzten. Endlich entfernen sich die Violinen ebenso stumm, wie sie gekommen sind. Aber eine große Lichtkugel steigt von der Decke herniedier, wobei sie wie ein Pendel hin und her schwingt. Eine kleine, leuchtende Glocke erklingt, während sie sich immerzu vor der Kugel verneigt. Man sieht, wie sich der glühende Schwengel bewegt und an die Glocke schlägt, indes die strahlende Kugel krumme Linien beschreibt. Auf einmal flammen scheinbar die Spiegel in den vier Ecken des Salons auf; die blumengefüllten Vasen erstrahlen; die Kronleuchter funkeln; ein mit Tassen und Gläsern besetzter Tisch erscheint. Alles ist in Glut getaucht, und den ganzen, bisher in Dunkel gehüllten Raum erhellt von allen Seiten phosphorescierendes Licht. Unzählige Leuchtkäfer schwirren in der Luft; überall auf den Teppichen glaubt man Glühwürmchen kriechen zu sehen. Die Haare der Damen sind besäet mit funkelnden Steinen; die Diamanten schießen phantastische Blitze; die Smaragde glühen; die Kristalle flimmern wie im Mondenschein. Ueberall herrscht sanftes Licht in der Dunkelheit, ohne daß man deutlich unterscheiden kann, was im Salon vor sich geht. Es ist gleichsam ein Zauberlicht, das strahlt, aber keinen Gegenstand erkennen läßt. Die nervösen Gäste erklären diese Erscheinungen für Zauberei, worauf der Physiker antwortet, es seien wissenschaftliche Experimente. Alles hüllt sich wieder in Dunkelheit. Eine helleuchtende, mit Wasser gefüllte Flasche wird sichtbar. Sie schwebt wie ein kleiner Ballon in der Mitte des Zimmers. Aus dem Wasser schießen Blitze hervor. Nun tauchen langsam die bläulichen Umrisse eines Theebretts in einer Ecke auf; aus einer anderen kommt ein strahlendes Glas herbei und stellt sich ebenso langsam auf das Theebrett. Vom Plafond schwebt ein Löffel herab. Eine Zuckerdose erscheint. Deutlich sieht man den phosphorescierenden Zucker aus der Dose herauskommen und ins Glas fallen. Wie von einer geheimnisvollen Kraft bewegt, neigt sich die Flasche grade so tief, um Wasser ins Glas zu gießen.

Plötzlich verschwindet der Spuk, und tiefes Dunkel herrscht wieder. Da tönt ein hartes Geräusch an unser Ohr, und alsbald kommt von der Decke ein Sprühfeuer von Confetti herab. Leuchtende Papierschlangen rollen von einem Möbel zum anderen, umschlingen die Palmen und Farren mit einem phosphorescierenden Netze. Fahl leuchtende Bänder durchqueren das Zimmer. Noch ein Goldregen, und alles erlischt wie nach dem Blumenstrauß eines Feuerwerks. Beifallsklatschen belohnt den Zauberkünstler. Aber die Hände halten inne, und die Herzen pochen. Im Winkel dort vor dem Thürvorhang taucht plötzlich aus dem Dunkel eine menschliche Gestalt auf; zuerst verschwommen, luftig, in unbestimmten Umrissen. Dann aber wächst die Erscheinung, sie nähert sich. Meine Nachbarin weicht zurück; sie ist nicht die einzige, denn man hört Stühle rücken. Das Gespenst macht einige Schritte und bleibt stehen. Es ist eine Frau. Sie ist hochgewachsen, ihr Gesicht von fahler Blässe. Aber welch außergewöhnliche Physiognomie! Die Augen fehlen; man unterscheidet nur zwei schwarze Löcher unter den Lidern. Der Mund ist geschlossen; die Haare leuchten. Ein großer Lichtschleier hüllt diese lebendige Statue ein, und in seinen Falten zucken Blitze. Langsam hebt sich der rechte Arm, wobei er Flammen sprüht. Aus den gespreizten Fingern kommen glitzernde Strahlen hervor, welche das Auditorium beleuchten. Man klatscht nicht mehr. Die stumme, schauerlich schöne Erscheinung zieht aller Blicke auf sich. Sie zeigt mit dem Finger gen Himmel. Da dringt ein Gongschlag ans Ohr der erstaunten Zuschauer. Die Erscheinung wird noch steifer als zuvor, läßt die Arme sinken und weicht langsam zurück. In diesem Augenblick hört der Kopf zu leuchten auf; man erblickt nur noch einen mächtigen Körper ohne Kopf. Allmählich verdunkelt sich auch der Hals. Der Oberkörper zerfließt stückweise. Nur noch der untere Teil des Körpers, in den Diamantschleier gehüllt, ist sichtbar. Die Formen verschwimmen immer mehr. Die Erscheinung verschwindet. Mit einem Seufzer der Erleichterung rücken wir die Stühle näher zusammen. Nunmehr erscheint ein ungeheurer, plastischer Lichtbüschel mit einem Wimpel, auf welchem geschrieben steht: „X-Strahlen". Der Salon erstrahlt in elektrischem Lichte. Unser Wirt steht inmitten des Zimmers und ruft: „Die Vorstellung ist zu Ende!" Er neigt sich zu meiner etwas erregten Nachbarin und wiederholt: „Das ist kein Spiritismus, kein Occultismus! Durchaus nichts Uebernatürliches! Es sind nur X-Strahlen, nichts als X-Strahlen!" Und so war es thatsächlich.

Man weiß, daß die für unser Auge unsichtbaren Röntgen-Strahlen fluorescierende Substanzen zum Selbstleuchten erregen,

vorzüglich Diamanten, Glas, in Platincyanür getauchte Schirme u. s. w. Kürzlich hat ein Verfertiger physikalischer Apparate, Herr Radiguet, die Beobachtung gemacht, daß alle in vollständigem Dunkel befindlichen Glas- und Krystallgegenstände, der Wirkung der X-Strahlen ausgesetzt, zu gewissem Leuchten erregt werden. Der die X-Strahlen erzeugende Apparat ist hinter mehreren schwarzen Schleiern verborgen. Man ahnt denselben nicht einmal. Die Strahlen aber dringen durch alle diese Schleier hindurch und bringen Glasgegenstände zum Leuchten, und zwar ausschließlich diese Gegenstände, so daß, wenn jemand ein Glas, eine Flasche in der Hand hält, man alle Facetten des Glases aufleuchten, sowie in der Dunkelheit das Glas und die Flasche im Raum schweben sieht, wobei die Hand, welche dieselben hält, gänzlich unsichtbar bleibt. Aber nicht nur das Glas wird durch den X-Strahlenapparat auf Entfernung zum Leuchten erregt, sondern auch das Email, der Diamant, das Porzellan u. s. w. Herr Radiguet hat nun einen ausgezeichneten radiographischen Schirm verfertigt. Die Schirme, deren man sich gewöhnlich bedient, werden hergestellt, indem man auf dieselben eine Schicht einer fluorescierenden Substanz in kleinen Kristallen aufträgt. Nun bilden diese kleinen Krystalle eine körnige Schicht, welche der Feinheit der Bilder Eintrag thut. Wendet man aber Glas, Porzellan, Email an, welche auch selbstleuchtend werden und sich zu optischen Zwecken verarbeiten lassen, so wird man jede sichtbare Unregelmäßigkeit in der Radiographie vermeiden können. Diese von Herrn Radiguet zur Evidenz bewiesenen Thatsachen waren geeignet, durch sensationelle Experimente illustriert zu werden. Man konnte auf diese Weise die Neugierde der Müßiggänger erregen und denselben zugleich eine unterhaltende Physiklektion erteilen.

Dieser Art waren auch die seltsamen Experimente meines Freundes, des Physikers. Er selbst und zwei Kollegen, im ganzen drei Experimentatoren, genügten, um die Phänomene hervorzurufen, die in so hohem Maße die Bewunderung der Geladenen erweckten. Das verwendete Material bestand in Glaskugeln, Wasserflaschen, Geigen aus Porzellanvasen, Confetti aus patiniertem und cyanürtem Papier, Serpentinen, welche mit einer phosphorescierenden Masse überzogen waren, Krystallperlen, Glasblumen, einer aus Glas geformten Hand u. s. w. Diese Gegenstände wurden vor den Augen der Zuschauer hin und her bewegt, und da die X-Strahlen für unser Auge nicht wahrnehmbar sind, so konnte man in dem im Zimmer herrschenden Dunkel weder die Experimentatoren noch auch deren Hände sehen. Darin besteht das ganze Geheimnis. Und wer war dann das Gespenst? Eine gewandte große Statistin, welche mit einem mit einer fluorescierenden Masse getränkten Schleier bedeckt, das Gesicht und die Hände mit einem Puder aus phosphorescierendem Schwefelzink bestrichen, anfangs hinter dem Thürvorhang versteckt war. Der Wirkung der X-Strahlen ausgesetzt, erschien die Frau im dunkeln Zimmer als fahles Gespenst. Auf diese Weise kann ein gewandter Physiker jederzeit „occulte Sitzungen" veranstalten. (Allg. Ztg.)

Franz Lachner und die Amsel.

Bezeichnend für die oft so seltsame Art, wie der Musiker sich aus der Natur seine Töne holt, ist ein Erlebnis Franz Lachners mit einer Amsel, das wir in der Münchener „Allgem. Ztg." erzählt finden.

Immer, sobald es Frühling wurde, pflegten sich in den reizenden Gasteiganlagen des Isarufers jeden freundlichen Morgen, den Gott werden ließ, zwei Spaziergänger zu begegnen, die sich, ihrem Beruf nach völlig verschieden, doch in der andächtigen Bewunderung der wiedererwachenden Natur und all ihrer großen und kleinen Schönheiten völlig eins wußten. Der jüngere war ein hoher Ministerialbeamter, der andere Franz Lachner. So oft sich die beiden Naturschwärmer begegnen, tauschen sie herzlichen Gruß miteinander und plaudern ein paar Worte. Am liebsten halten sie in der Nähe eines Weißdorngebüsches inne und lauschen dem weichen Gesang einer Amsel, die dort ihr Nest haben muß. „Hören Sie nur, Herr Generalmusikdirektor," beginnt der Beamte in bewundernder Erregung, „da singt sie ja wieder, unsere liebe Amsel, es ist wirklich gar zu hübsch." — „Jawohl, Herr Ministerialrat," erwiderte Lachner, „das Weibchen sitzt auf den Eiern, und das Männchen ist so galant und verkürzt ihm die Langweile des Brütens, indem es ihm vorsingt." — „Und wie rein die Töne hervorquellen, wie voll und klar sie heraustönen aus dem grünen Buschwerke! Es ist doch etwas Wunderbares um solch' eine Vogelkehle." — „Ei, jawohl, da kann ich nur vollkommen beipflichten, Herr Ministerialrat, ich bin ganz Ihrer Ansicht! Gerade in dieser gewissen Eintönigkeit des Gesanges liegt das Bewundernswerte; ist es nicht viel eher denkbar, daß der Vogel, so oft er seinen Schnabel aufthut, andere Töne hervorbringt? Und wie beschämt er die tüchtigste Schule in der Modulation, in der Zierlichkeit des Vortrags!" Immer wieder unterhielten sich die beiden Herren an gleicher Stelle um die gleiche Ursache; und wenn die Amsel sang, so hielten sie fast atemlos stille oder setzten schweigend nebeneinander ihren Spaziergang fort, bis sich ihre Wege trennten und sie der Alltagspflicht entgegenführten. Andern Morgens aber fanden sie froh einander wieder.

So kam der Herbst des Jahres 1863. Tausende von Fremden waren nach München geströmt, um dem großen Musikfest beizuwohnen, das im „Glaspalast" unter Lachners Direktion stattfinden und zugleich seine eigene neueste Komposition (Suite I. in D-moll) zum erstenmale vor die Oeffentlichkeit bringen soll. Bis zur letzten Karte ist der riesige Konzertsaal ausverkauft, Kopf an Kopf gedrängt stehen die Zuhörer und harren voll Spannung auf den endlichen Beginn. Jetzt geht ein leises Wogen durch die Menge: Lachner besteigt das Dirigentenpult. Lauter, jubelnder Zuruf begrüßt ihn. Der Gefeierte spricht ein paar schlichte Worte des Dankes, dann hebt er den Arm — rauschend fällt das vortrefflich geschulte Orchester ein — ein einziger gewaltiger Accord — das Konzert hat begonnen. Bald ist das Programm bei der zweiten Abteilung angelangt, die die neue Komposition Lachners bringen muß. Bewundernd wird das herrliche Tonwerk angehört, und besonders Präludium und Menuett zeichnet lebhafter Beifall aus. Auch das reizende Andante mit seinen 23 Variationen und der sich daran anschließende Marsch, der ein lieblich einfaches und doch wirkungsvolles Thema zur Geltung bringt, werden mit Begeisterung aufgenommen. Endlich sind die letzten Klänge entschwunden — man strömt nach den Ausgängen des Glaspalastes —, und wohl alle tragen das erhebende Bewußtsein mit sich nach Hause, daß Münchens musikalischer Ruhm ein neues Lorbeerblatt gewonnen habe . . . Vor dem Glaspalast draußen stehen etliche Herren in lebhafter Unterhaltung. Es sind Civilbeamte, als solche auf den ersten Blick zu erkennen. Das Entzücken über das Gehörte spiegelt sich noch auf ihren Zügen. „Merkwürdige Komposition das, diese Suite", sagte der eine der Herren, „ich freue mich jetzt schon, den Klavierauszug kennen zu lernen." — „Wenn ich nur wüßte, woran mich eine oft wiederkehrende Stelle im Marsch erinnert?" bemerkte ein anderer — „sie klingt mir so sehr bekannt, und doch weiß ich nicht, wo" — „Wollen Sie es wissen, lieber Herr Landrichter," erwiderte ein dritter — es ist unser Ministerrialrat von den Gasteiganlagen —, „erging es mir doch anfangs ebenso wie Ihnen; auch Sie gehen ja fleißig in den Anlagen spazieren und entsinnen sich vielleicht noch einer Amsel, die hinter einem Weißdorngesträuch gesungen hat. Lachner ist ebenfalls ein großer Naturfreund, ich traf fast täglich an gleicher Stelle mit ihm zusammen, was Wunder, wenn auch er sich jener Melodie erinnerte?" — „Ja, ja, das ist's, das ist's," riefen drei Stimmen gleichzeitig aus — „ich kenne den Platz — ich wußte das Vogelnest —", und einer summte die bewußten Töne des Vögleins vor sich hin, alle nickten lächelnd ihren Beifall. — Ob Franz Lachner den Gesang seines gefiederten Lieblings wissentlich verwertet hat? Ob er ihm nur traumhaft im Ohre lag, bis Note sich an Note reihte zum abgerundeten, vollendeten Ganzen?

Kunst und Wissenschaft.

f. Baden-Baden, 18. März. Unser Landsmann, Musikdirektor C. L. Werner in Freiburg i. Br. hat im Verein mit zwei andern unserer Landeskinder, dem Violinvirtuosen, Konzertmeister Alfred Krasselt in Weimar, und Frau Anna Vierordt-Helbing aus Karlsruhe in den letzten Wochen an verschiedenen Orten der Schweiz, darunter Basel und Davos, Konzerte veranstaltet, die nach den uns vorliegenden fachmännischen Beurteilungen einen glänzenden Erfolg hatten. Wir beglückwünschen Musikdirektor Werner, sowie die beiden andern Künstler zu diesen sehr schönen und schmeichelhaften Erfolgen. — Unser Theaterpublikum, das dem gestern zur Aufführung gelangten „Nachruhm" anfänglich ziemlich kühl gegenüberstand, hat die Künstler am Schlusse für ihre vorzüglichen Einzelleistungen und das vortreffliche Zusammenspiel mit vieler Anerkennung ausgezeichnet.

* Rom, 17. März. Gestern fand hier im Argentina-Theater in Anwesenheit der Königin Margherita die erste Aufführung der „Götterdämmerung" statt und fand eine begeisterte Aufnahme. Der erste Akt wurde mit gespanntem Interesse, jedoch ohne besonderen Beifall aufgenommen. Der Applaus entfesselte sich erst im nächsten Akt bei Siegfrieds meisterhaft vorgetragener Erzählung. Dieser Beifall steigerte sich bei dem Totenmarsch zu stürmischen Applausen, sodaß das Finale wiederholt werden mußte. Der letzte Akt fiel wieder ab, wozu die dürftige Inscenierung beitrug. Die Kritiken der römischen Blätter sind durchweg voll Bewunderung und Enthusiasmus. Der „Messaggero" meint, wer Herz und Nerven hat, müsse sich durch den Totenmarsch zu frenetischem Beifall hinreißen lassen. Nie habe man in italienischen Theatern etwas so voll schrecklicher epischer Majestät gehört. „Voce della Verita" meint, man müßte, um die Oper dem südländischen Publikum näher zu bringen, noch mehr wegschneiden, als schon geschehen ist. Das Publikum sei schließlich ermüdet gewesen. Das Blatt konstatiert aber den großen Erfolg namentlich des dritten Aktes und findet das Verlangen des Publikums nach Wiederholung des Totenmarsches gerechtfertigt. „Don Chisciotte" hebt hervor, daß bei der ersten Aufführung eines Wagnerschen Werkes das

Baden-Württemberg
BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK